

# Die Fundgrube

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frl. Grüter tat dies mit der grössten Selbstverständlichkeit. Jedermann konnte mit ihr sprechen. Die Taubheit störte nur wenig, da Frl. Grüter sehr gut sprach und besonders rasch und sicher ablesen konnte. Neben dem Haushalt besorgte sie den grossen Garten. Da lagen ihr besonders die Blumen am Herzen. Für die Blumen wusste sie alle Namen, deutsch und lateinisch. Sie kannte auch alle Fertigkeiten um auch das letzte Blümchen zum Blühen zu bringen. Gross war die Freude, wenn sie all die Blumenpracht bewundern konnte. Sie war Ersatz für alles, das sie sonst vermissen musste. Allmählich kamen immer mehr Rückenbeschwerden. Seit 1966 war ihr das Gehen fast nicht mehr möglich. Sie verbrachte den ganzen Tag im Rollstuhl. Klaglos fügte sie sich ihrem Schicksal. Kein einziges Wort des Jammerns habe ich je vernommen. In den Stunden im Rollstuhl machte sie wunderbare Handarbeiten mit denen sie Mitmenschen erfreute. Daneben betete sie viel für all die Anliegen der weiten und näheren Welt, dies ganz besonders für ihre Brüder, die sich Gott geweiht haben. Das 80. und 85. Wiegenfest waren für sie schöne Tage. Der reich geschmückte Blumentisch erinnerte sie an die Arbeit im Garten und war ein Zeichen, dass sie trotz dem jahrelangen Gefesseltsein im Rollstuhl von den Mitmenschen nicht vergessen wurde. Frl. Grüter war ein bescheidener Mensch, der aber soviel ausstrahlte, wie wohl fast kein anderer. Sie verstand es, ihr Leben so zu leben, wie Gott dies von uns wünscht. Ihr Vertrauen auf Gott war so gross, dass sie damit alle Schicksalsschläge aus seiner Hand annahm und ohne Widerrede als gut erkannte. Ich bin überzeugt, dass dieses grosse Gottvertrauen mit der ewigen Seligkeit belohnt wurde. Gott gebe Ihnen dieses Glück! Für mich bleiben Sie Vorbild. Ich wünsche mir nur eines, dass ich in einem kleinen Teil Ihnen ähnlich werden kann.

ha

## Zum Andenken an Frl. Bertha Grossenbacher sel.



Am 8. Juni 1980 verschied im Bezirksspital Biel die allen Gehörlosen im Kanton Bern bestbekannte und überall hochgeachtete

### Frl. Bertha Grossenbacher im 77. Lebensjahr.

Die Verstorbene wurde im Jahre 1903 als jüngstes von 9 Kindern auf einem Bauernhof in Aegerten BE geboren. Als gehörloses Mädchen musste Bertha ihre Schulzeit

in der damaligen Mädchen-Taubstummenanstalt Wabern verbringen. Da konnte sie unter der kundigen Leitung von Herrn Vorsteher Guckelberger ihre guten geistigen und körperlichen Kräfte voll entfalten. Nach der Schule arbeitete sie über kurze Zeit in einer Uhrenfabrik. Dann gewann Frau Lauener das fähige und überall anstellbare Mädchen zur Mitarbeit als Küchen- und Hausangestellte in der Knaben-Taubstummenanstalt Münchenbuchsee, wo die Dahingegangene vom Oktober 1925 bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1966 unter drei Vorsteherepaaren über 40 Jahre treu und segensreich wirkte. In vorbildlicher Pflichterfüllung erwarb sich Bertha Grossenbacher nicht nur bei den Vorgesetzten, Mitarbeitern und Schülern hohe Anerkennung und Wertschätzung. Auch über den Kreis der Sprachheilschule hinaus fand sie bei vielen Menschen reiche Sympathie. Alle bewunderten ihre glückliche Art, das Leben trotz der schwer behindernden Gehörlosigkeit mit Mut und Freude selbständig zu meistern und es vielfältig zu erfüllen. Die Verstorbene tat nicht nur ihre Pflichten stets zuverlässig und gewissenhaft, sondern wusste auch die Freizeit sinnvoll zu nutzen. Sie stickete,

nähte und bastelte mit grosser Geschicklichkeit viele geschmackvolle Geschenklein. Sie nahm auch am Schicksal ihrer Nächsten immer lebhaft Anteil. Täglich las sie ihre Zeitung, alle Woche das gelbe Heftli und jeden Monat die GZ und blieb so immer interessiert mit dem Zeitgeschehen verbunden. Gerne machte sie einen Spass, konnte auch einmal herzhaft lachen und wusste so auch das Schöne im Leben zu geniessen. In den ersten Jahren nach der Pensionierung wohnte sie noch einige Jahre in der Sprachheilschule Münchenbuchsee, die ihr zur zweiten Heimat wurde. Sie machte gerne ihre Ausflüge und Besuche und half auch da und dort noch aus. Am liebsten in der Lingerie, wo die Arbeit ihrer ausgeprägten Sauberkeit und Gepflegtheit am besten entsprach. Als sie nach zwei Unfällen Schwierigkeiten im Gehen bekam, durfte sie zu ihrer lieben Schwester nach Brügg ziehen, wo sie gut betreut ihre letzten Lebensjahre verbrachte und auf ein wirklich erfülltes Lebenswerk zurückblicken konnte. Für alle, die der lieben Verstorbenen nahe sein durften, gedenkt ihr in verdienter Ehre und grosser Dankbarkeit.

H. Wieser, Vorsteher

## Die Fundgrube

### Alternativen oder: Ein Volk, das keine Krankheit kennt

Sicher haben Sie das Wort «Alternative» schon oft gelesen. Alternative heisst: Wahl zwischen 2 Möglichkeiten.

Es ist heute wichtig zu überlegen: kann man vielleicht etwas anders machen.

Weil wir in der modernen Gesellschaft viele neue Probleme haben (Selbstmord der Menschheit oder Ueberleben?), ist es wichtig, dass der einzelne Mensch *bewusster* sein Leben lebt.

Vielleicht ist das grösste Problem heute für die Bewohner der Industrieländer: *das Leben im Ueberfluss*.

Beispiele: wir kaufen, was wir gar nicht brauchen. Wir sitzen vor dem Fernsehkasten, auch wenn uns die Sendung nicht interessiert. Wir fahren mit dem Auto, wenn wir mit dem Tram oder sogar zu Fuss (!) gehen können. Wir füttern unsern Körper mit Nahrung, die er gar nicht braucht. Suchen Sie selber noch andere, bessere Beispiele.

Der Mensch, der *bewusst* lebt, fängt an, auf Ueberflüssiges zu verzichten. Das ist ein befreiendes Erlebnis. Probieren Sie es einmal täglich mit etwas Phantasie. Das macht Spass und macht glücklicher, als immer konsumieren.

Unglaublich aber wahr: im Dezember 1976 stand in der Zeitschrift von der UNESCO:

«Mit einer *einzigsten* Ausnahme ist der Krebs ein weltweites Problem. Diese Ausnahme wurde wissenschaftlich untersucht. In einer herrlichen Himalajalandschaft (Himalaja: höchstes Gebirge der Erde), nördlich von Kaschmir, lebt das *Volk der Hunza*, das keine Krankheiten kennt. Die Ernährung ist sehr einfach und mässig. Die Hunza essen nur das, was sie selber säen und ernten. Sie leben in einer reinen, unverschmutzten Luft und kennen keinen Stress. Das Volk der Hunza besteht aus 80 000 Menschen. Sie werden von einem König regiert. Sie brauchen keine Polizei, keine Soldaten, keine Spitäler, keine Aerzte, keine Zahnärzte. Sie haben immer genug Zeit. Ihr Leben ist eine glückliche Verbindung von Arbeit und Spiel.

Es macht ihnen Spass, kilometerlange Wasserleitungen zu bauen und die Acker und Gärten zu bearbeiten. Sie werden oft über 100 Jahre alt und sterben als gesunde Menschen. Niemand braucht Ferien. Man erholt sich jeden Tag.»

Wer sich für das Bergvolk der Hunza interessiert, lese das Buch von Hermann Schaefer (deutscher Journalist), der die Hunza im Jahr 1977 als einer der ganz wenigen Ausländer besuchen durfte.

Hermann Schaefer: «Hunza». Ein Volk ohne Krankheit (Diederichs-Verlag)

Für die ASG (Arbeitsgemeinschaft der Sozialarbeiter für Gehörlose): ga

## Predigt

gehalten von Pfr. Walter Spengler, St. Gallen, anlässlich der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für das Gehörlosenwesen in der Evangelischen Kirche Altdorf

Text: «Denn ihr seid zur Freiheit berufen, ihr Brüder» (Gal. 5, 13).

Liebe Gemeinde von Altdorf  
liebe Freunde und Mitarbeiter der Gehörlosen

In unserm Schriftwort ist die Rede von der FREIHEIT. Als ich den Auftrag bekommen habe, an diesem Ort und beim Anlass der Delegiertenversammlung zu predigen, bewegte mich die Frage: worüber soll ich in eurer Mitte sprechen? Welches ist der Text meiner Predigt? Als ich mir vergegenwärtigte, dass wir uns anlässlich dieser Tagung im Kanton Uri befinden, war unwillkürlich, durch Assoziation bewirkt, der Begriff «Freiheit» da. Aus meiner Schulzeit tauchten Erinnerungen auf:

Uri, das Land der Freiheit, das Land, das schon 60 Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft dem deutschen Kaiser einen Freibrief abgerungen hatte;

Uri, der Kanton, der führend bei jenen geheimen Beratungen von 1291 dabei war, als es galt, einander Beistand zu schwören im Kampf gegen jeden, der die Verbündeten der Freiheit berauben wollte; Uri mit seinem Hauptort Altdorf, wo sich dessen Bürger weigerten, des Landvogts Herrenhut zu grüssen: «Lieber den Tod als in der Knechtschaft leben»;

Uri, die Talschaft, welche auch die Freiheit von den Naturgewalten begehrte, so bei seiner Oeffnung nach Süden, dem Durchbruch zum Gotthard mittels der «Teufelsbrücke» und der «Stiebenden Brücke», die in gefährlicher Arbeit an Ketten hoch über der tosenden Reusschlucht befestigt wurde.

Dieser Urner Freiheitsgeist war es, der sich mit der Zeit auch über die andern Kantone ausgebreitet und ihnen zur Selbstständigkeit verholfen hat. Und als wir vor 40 Jahren in Gefahr standen, unsere schweizerische Freiheit an die braune Macht im Norden zu verlieren, hat unser General Guisan die Spitzen der Armee aufs ernerische Rütli gerufen, um ihnen Mut zu machen zur Verteidigung des Vaterlandes.

Daran musste ich denken im Blick auf den heutigen Gottesdienst in Altdorf. Und es kam mir der Freiheitsbrief des Neuen Testaments in den Sinn, der Brief des Apostels Paulus an die Galater und im besonderen sein Wort: «Denn ihr seid zur Freiheit berufen, ihr Brüder.» So entschloss ich mich, euch heute dieses Wort mitzugeben.

Gott will die Freiheit: Ist damit wohl auch die staatliche Freiheit gemeint? Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass Paulus in erster Linie an die Befreiung von falschen religiösen Vorschriften denkt. Nicht jüdische und nicht kirchliche Gesetze bringen uns in den Himmel, sondern einzig und allein ist es der Glaube an Christus, der uns zu retten vermag. Doch ich könnte mir denken, dass der Apostel nicht nur die Freiheit für die Christen begehrt, sondern auch diejenige für die Bürger als erstre-

benswert erachtet. Jedenfalls sind wir in unserm Land sehr viel Freiheit besitzen. Wer am hohen Mass schweizerischer Freiheit zweifelt, vergleiche einmal unsern Zustand mit den Verhältnissen anderer Länder. Da ist Irland, wo die Menschen ständig mit eingezogenem Nacken herumschleichen, weil sie nie wissen, wo wieder eine Bombe explodiert. Da ist die Tschechoslowakei, wo die fremdländischen Occupanten dafür sorgen, dass keiner es wagt, das zu sagen und zu schreiben, was er denkt. Da ist der Iran, wo keinem, der sich dem «Bevollmächtigten» Allahs widersetzt, die Kugel des Revolutionskomitees erspart bleibt. Vergleichen wir mit Israel, das schon seit Jahrzehnten nicht nur um seine Freiheit zu kämpfen hat, sondern um die nackte Existenz, andauernd die eine Hand am Pflug und die andere am Abzug des Gewehres. Und vergleichen wir mit dem Fernen Osten, wo einem Land nach dem andern die Freiheit genommen wird und wo Zehntausende als Flüchtlinge im Busch oder auf dem offenen Meer herumtreiben. Nicht wahr, wenn wir über den Zaun unserer Grenze blicken und Vergleiche anstellen, dann müssen wir einsehen und dürfen bezeugen: Wir, wir Schweizer haben die Freiheit! Wem ist sie zu verdanken? Unserem Volkscharakter, dem Fleiss der Arbeiter, Angestellten und Bauern, der Tüchtigkeit der Armee, der Klugheit der Politiker? Gewiss haben sie alle daran einen Beitrag geleistet, denn «Ohne Fleiss kein Preis». Ich bin jedoch überzeugt, dass auch viel Wohltn Gottes mit dabei ist. Und dafür sei Gott gedankt.

Es ist zuzugeben, dass auch wir Schweizer die Freiheit nicht vollkommen haben. Täglich kommt uns ein Stück abhanden durch den Vergesetzlichungsprozess, der einen hohen Grad erreicht hat. Daran ist nicht einfach der Staat mit seiner Regierung und seinen Beamten schuld. Den permanenten Freiheitsentzug durch immer mehr Verordnungen und Verbote, denen wir unterworfen sind, haben wir alle verursacht. Wo sind diejenigen, die ohne Gesetze, freiwillig und ehrlich, die Steuern aufbringen würden, die der Staat zur Erfüllung seiner Aufgaben benötigt? Wo kämen wir hin, wenn wir jeden frei bauen und so autofahren liessen, wie es ihm passt? Ohne Gesetze, die jedem seine persönliche Freiheit beschneidet, entstünde ein Chaos. Das bedeutet freilich nicht, dass wir nicht vorsichtig sein sollen gegenüber allzu gigantischen Verwaltungsgebäuden und allzu bürokratischem Betrieb. Gerade vom Evangelium her sind wir beauftragt, dem einzelnen und damit dem ganzen Land möglichst viel Freiheit zu erhalten. «Denn ihr seid zur Freiheit berufen, ihr Brüder.»

Dieser biblische Aufruf, die Freiheit zu erstreben, gilt allerdings nicht nur den Bürgern des Staates, sondern er gilt dir und mir im persönlichen Bereich. Jeder von uns steht jeden Tag in Gefahr, dass er sich durch irgendwelche Mächte und Kräfte der Freiheit berauben lässt. Ich sehe diese Mächte und Kräfte an drei verschiedenen Orten: in uns, neben uns und über uns.

Lasset mich zuerst ein Wort sagen zu den MAECHTEN UND KRAEFTEN IN UNS. Der Apostel Paulus hat sie im gleichen Kapitel des Galaterbriefes erwähnt. Da ist die Macht der Begierde, jene Kraft, die immer mehr begehrt und nie zufrieden ist mit dem, was man hat. Das Streben nach den materiellen Gütern ist weitherum zum Lebensziel der Menschen geworden. Die hinter uns liegenden Jahrzehnte des Wohlstandes haben uns zu Gefangenen des Materiellen gemacht, indem man uns pausenlos einhämmerte: «Stillstand ist Rückschritt.»

In diesem Zusammenhang denke ich an den guten Walter Lüthi, seinerzeit Pfarrer am Berner Münster, der einmal von einem Grossvater berichtete. Dieser habe ihm aus seinen Jünglingsjahren erzählt, wie sie, die halbwüchsigen Jungen des Dorfes, sich einmal vorgenommen hätten, einen alten Fuchs, der weit im Umkreis die Hühnerställe bedrohte, in seinem Bau aufzustöbern und ihn, wenn möglich, bei lebendigem Leibe im Triumph durchs Dorf zu führen. In Ausführung dieses Planes hätten sie sich an einem Sonntag nachmittag in den Wald begeben, und der körperlich Schmalste unter ihnen sei in den Fuchsbau hineingekrochen, während die andern draussen warteten. Schon nach kurzer Zeit habe er triumphiert: «Ich han en, ich han en!» Aber kaum zwei Atemzüge später habe er geheult: «Er het mii, er het mii!»

So ist es mit der Macht der Begierde. In den vergangenen 20 Jahren haben wir triumphieren gelernt: «Ich hab's.» Und jetzt geht uns so langsam auf: Es hat auch uns. Ich hab's Oel, das Benzin, das Auto, aber es hat auch mich. Wir sind nicht mehr frei, selbst nur wenig darauf zu verzichten. Es hat uns so sehr, dass wir nicht einmal am eidgenössischen Bettag freiwillig aufs Autofahren verzichten können. Trotz diesbezüglicher Empfehlung des Bundesrates bewegten sich am letztjährigen Bettag riesige Fahrzeugschlangen auf unsern Strassen.

Es sind noch andere Mächte und Kräfte in uns, welche uns die Freiheit berauben wollen. Paulus spricht von Feindschaften, die bekanntlich entstehen durch die Eigenart, dass wir nicht vergessen wollen und vergessen können. Irgendeiner hat uns einmal beleidigt. Wir kommen nicht darüber hinweg, reden nicht mehr mit ihm und weichen ihm aus. Damit sind wir zu unfreien Menschen geworden. Vielleicht beherrscht uns der vom Apostel erwähnte Neid. Es macht uns krank, dass andere uns überlegen sind. Das kommt in allen Kreisen vor, sogar unter Pfarrern, Lehrern, Fürsorgern und Vorstehern. Man beginnt dann den Erfolgreicheren zu kritisieren und bei ihm das Negative hervorzuheben, damit man selber in einem bessern Licht erscheint. Das ist ein Zeichen der Unfreiheit. Vielleicht beherrscht uns die Kraft des Egoismus, indem wir so an uns selber gebunden sind, dass wir unachtsam leben und uns zuwenig kümmern um das Ergehen und Anliegen des andern. Von Zeit zu Zeit bekomme ich einen Telefonanruf, bei dem nach dem Gruss stereotyp die Frage folgt: «Wie geht es Ihnen?» Ich gebe auf diese Frage nie eine Antwort, die jener Anrufer auch nie vermisst, weil er sich letztlich gar nicht um mein Ergehen kümmert, sondern ihn nur seine eigenen Anliegen interessieren — ein unfreier Mensch.

Gegen diese Mächte und Kräfte in uns gilt es den Kampf aufzunehmen im Sinne unseres Schriftwortes: «Denn ihr seid zur Freiheit berufen, ihr Brüder.»

Liebe Freunde, nun gibt es aber noch **MAECHTE UND KRAEFTE NEBEN UNS**, die uns die Freiheit rauben wollen. Durch sie kommt uns vor allem die Freiheit, sich zu freuen, abhanden. Ich denke da an gewisse Mitmenschen, durch die wir uns allzusehr beängstigen lassen. Ich erinnere mich an einen Patienten im Spital, der einmal erzählte, er habe jeden Morgen die Angst der Schwestern vor dem Chef, den sie zur Visite erwarteten, miterleben müssen. Dieser hätte sich ihnen gegenüber manchmal so benommen, dass sie zitterten.

Aber warum auch zittern? Der Schlagersänger hat recht, wenn er singt: «Keine Angst vor grossen Tieren, keine Angst, sie tun nicht weh?» Das Sprichwort lehrt: «Ehre, wem Ehre gebührt.» Es soll recht behalten, doch niemand braucht sich zu fürchten vor den Hohen und Starken dieser Welt. Machen wir uns frei von der Angst vor gewissen Mitmenschen. Grossartig hat der Apostel Paulus die Angst vor der Umwelt bekämpft mit der Ueberzeugung: «Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?»

Schliesslich gibt es noch **MAECHTE UND KRAEFTE UEBER UNS**, die uns binden wollen. Wir nennen sie das Schicksal. Da sind Heimsuchungen, Verluste, Fehlschläge, die uns bodigen, knicken und uns vor allem die Freiheit, Gott das Vertrauen zu schenken rauben möchten. Weil uns die Dinge und die Menschen lieb sind, sind wir traurig, wenn wir sie hergeben müssen. Das ist begreiflich. Wer um nichts weint, hat nichts lieb, und wer nichts liebt, ist kein Mensch, sondern ein Unmensch. Aber fraglich ist, wie weit diese Trauer gehen darf und was sie aus uns macht. Nie darf sie so gross werden, dass wir dabei das Vertrauen zu Gott verlieren.

Eine Schweizerin, die in Aden einmal ein Grossfeuer erlebt hat, war beeindruckt, wie die mohammedanischen Einwohner von fünfzig verbrannten Häusern, die Hab und Gut verloren haben, ihr Unglück aufnahmen: keine Klage, keine Träne, nichts.

Die Mohammedaner sind uns kein Vorbild, doch das müssen wir bei ihnen als etwas Positives werten: Sie können im Leiden geduldig sein und stumm die schwersten Prüfungen bestehen. Sie rebellieren nicht gegen das Schicksal, was Allah ihnen zumutet, nehmen sie an. Das ist eine bewundernswürdige Freiheit dem Schicksal gegenüber. Ein Beispiel eines Menschen mit solcher Freiheit haben wir auch im Alten Testament. Ich denke an den uns bekannten Hiob. Dieser Mann ist vom Schicksal hart angefasst worden. Zuerst hat er Haus, Hof und Gut verloren, dann sind seine Kinder im Sturmwind ums Leben gekommen. Und schliesslich wurde er selber schwer krank durch «ein böses Geschwür von der Fusssohle bis zum Scheitel». Obwohl er sich gefragt hat: warum? hielt er unentwegt am Vertrauen gegenüber Gott fest. Seine Frau hat ihm zugerufen: «Warum willst du noch weiter an Gott festhalten? Verfluch ihn doch und stirb!» Er aber gab die Antwort: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.» Mit der Zeit aber folgte eine Phase der Klage: «Vernichtet sei der Tag, da ich geboren ward.» Daraus wurde gar

eine Anklage gegen Gott: «Ich lebte ruhig, da zerbrach er mich, packte mich beim Nacken und zerschmetterte mich.» Dann aber kam die Reue über ihn, indem er sein falsches Denken spürte: «Ich will meine Hand auf meinen Mund legen; ich habe unweise geredet über Dinge, die ich nicht verstehe.» Und zu allerletzt war bei ihm wieder völliges Vertrauen Gott gegenüber da: «Das Gute nehmen wir von Gott an, und das Harte sollten wir nicht annehmen?» Das ist maximale Freiheit.

## Rätsel-Ecke

1	1	2		4	5	3
2	6	5		8	7	8
3	6	7		9	5	8
4	10	4		6	7	8
5	2	9		4	7	12
6	6	9		13	7	8
7	2	4		14	7	13
8	2	12		12	15	11
9	16	5		8	7	17
10	1	5		18	14	7
11	6	7		11	7	8
12	1	2		14	4	7
13	10	7		7	8	3
14	10	2		13	20	20
15	6	7		4	7	8
16	6	2		2	8	7

- Grosses Haus, in dem von Arbeitern Sachen gemacht werden
- Fleissige Insekten
- Frühere Hauptstadt von Deutschland
- Baggerloch für Gas- und Wasserleitungen
- Storchenkolonie im Kanton Solothurn (Postleitzahl 2545)
- Farbige Pflanzen
- Dort findet jetzt die Olympiade für Invalide statt (holländischer Name)
- Monat

Liebe Gemeinde, die Freiheit ist etwas Grosses. Wir haben das Recht, frei zu sein. Und wir haben die Pflicht, für die Freiheit zu kämpfen: «Ihr seid zur Freiheit berufen, ihr Brüder.» Nur eine Freiheit darf es nicht geben, das **FREISEIN VON GOTT**. Im Blick auf ihn geschieht das Paradoxe, dass die Gebundenheit frei macht: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit». Diese Freiheit schenke Gott dir und mir, uns allen.

Amen

Die Lösungen sind einzusenden an Herrn Nick Jud, Baselstrasse 23, 4125 Riehen.

- Hersteller von Mickymaus, Donald Duck usw.
- Tiere im Wasser
- Dorf im Wallis bei Bettmeralp
- Schiff zwischen den beiden Rheinufern in Basel
- Beweglicher Teil zwischen Bein und Fuss oder Ober- und Unterarm
- Schneller Lauf des Pferdes
- Früchte, die an Sträuchern wachsen
- Längliche Frucht aus Afrika

### Rätsel in Nr. 11

Richtige Lösungen haben eingesandt: Margrit und Hans Lehmann, Stein a.R.; Ursula Bolliger, Aarau; Willy Peyer, Ponte Brolla; Frieda Graber, Luzern; Lilly Müller, Utzenstorf; Klara Dietrich, Bussnang; Jean Kast, St. Gallen; der «alternde Hesch», Basel; Brigitte Ruf, Abtwil; Alexander Naef, Paspels; A. Aeschbacher, Gassel; L. Röthlisberger, Wabern; Ruth Werndli, Bern; D. & O. Greminger-Weber, Erlen; Erwin Lippuner, Grabs; Alice Walder, Maschwanden; Maria Koster, Schwerzenbach; Ursula Bittel, Brig; Sabine Berchtold, Reinach; Marie Jucker, Turbenthal; Ruth Fehlmann, Bern; Frieda Schreiber, Ohringen; Elisabeth Keller, Hirzel ob Horgen; Christiane Engel, St. Gallen; Hans Schmid, Trogen; Hilde Schumacher, Bern; Marie Ackermann, Luzern; Eugen Lutz, Walzenhausen; Karin He... z in ?

Nachträglich sind vom letzten Rätsel Lösungen eingegangen von: Marie Jucker, Turbenthal; Alice Walder, Maschwanden; Hilde Schumacher, Bern; Jean Kast, Sankt Gallen; Ruth Werndli, Bern; Meta Heusserheim, Hirzel.

### Liebe Rätselnichten und -neffen

Ich habe auch dieses Mal viele nette Briefe und Karten erhalten. Sicher werdet Ihr begreifen, dass ich sie nicht immer beantworten kann, denn Rätsel onkel ist ja nicht mein Hauptberuf! Ich werde aber bestimmt früher oder später auch einen Brief oder eine Karte schreiben. Also bitte, habt ein wenig Geduld mit dem schreibfaulen Rätsel onkel.

Die zweite Bitte: Schreibt mir die Lösungen bis zum 15. des Monats, damit ich genug Zeit habe, sie der Druckerei zu schicken. Ich wäre auch froh, wenn alle Adressen vollständig und in Blockschrift geschrieben werden, da ich ein schlechter Detektiv bin.

Vielen Dank und herzliche Grüsse bis zum nächsten Mal: Euer Rätsel onkel